

## „Im Kampfe gegen den Luxus.“

— Von Gräfin Alexander Teleki. —

Sparen! Sparen! Sparen! So oft wird dieses magische Wort erwähnt, so salbungsvoll wird es gepredigt und in so mannigfachen Variationen wiederholt, daß wir uns endlich an den Gedanken gewöhnt haben, jede Farbe des Lebens zu verleugnen — ausgenommen die graue. Soweit wären wir also im Reinen. Und jetzt sind die reichen Geizhalse glücklich, denn ihr Tag ist angebrochen. Sie können sparen. Es kam in Mode — die Palais der Großen haben die Notheinrichtungen der Trödlergeschäfte in Mode gebracht, und was im vergangenen Jahre noch den Armen geschenkt wurde, wird heute vom Reichen selber getragen, vom Herrn der Millionen, aus lauter Mode. O, nur sparen! Wie vielen reichen Beuten klingt das angenehm... Die geheime Sehnsucht vieler langer Jahre, verhüllte Leidenschaft, kann endlich wie die Aloe ihre Blüthen öffnen, kann sich des Sonnenscheins erfreuen.

Die Liga gegen den Luxus... Wie Vielen kommt sie gelegen. Denn aus Erfahrung weiß ja Jedermann, daß aus einer derartigen Bewegung in den aller seltensten Fällen diejenigen einen Nutzen haben, in deren Interesse sie eingeleitet wurde, sondern bloß jene, die sie ausnützen, jene, die sie mißbrauchen. Denn, bitte mich nicht mißzuverstehen, nicht in der Sparsamkeit der armen Leute oder der Leute mit einem kleinen Einkommen sehe ich den Fehler. Nur wenn die Herrschaften wirklich, möge es sich bloß um eine einzige Person oder um eine ganze Liga handeln, mit einem Wahlspruch, einem Abzeichen den vom Herrenleben angefecten Kleinen Existenzen helfen, möge es probirt werden. Wenn es gelingt, so ist es ein großer Segen. Wenn es nicht gelingt, so hat man einen unschuldigen, schönen Traum geträumt, und in den fürchterlichen und entsetzlichen Zeiten von heute war es werth, ihn zu träumen.

Ob es der Liga gegen den Luxus gelingen wird, jene vielen tausend Frauen von der Suggestion der Suggestionen, von dem Zwange der Mode zu befreien, wird die Zukunft lehren. Ich wünsche den Mitgliedern der Liga aus reinem Herzen vollen Erfolg. Doch mir fallen zahlreiche derartige Bewegungen ein...

Und was wird heute mit der Liga gegen den Luxus geschehen? So eine reizende, liebenswürdige kleine Pflanze! Wenn sie Blüthen treiben wird, wird sie so schön in das Fenster jener schönen und geistreichen Frauen passen, die dieses Blümchen in Mode bringen wollten. Möge sie Blüthen treiben, Blumen und Früchte bringen. Wie gut würde das sein! Doch jetzt sprechen wir nicht hierüber, sondern von dem Standpunkte der reichen Geizhalse, ein wenig auch von dem Standpunkte der maßgebenden Kreise, und als Gegensatz hiezu von dem großen Elend des Landes, der großen Kindersterblichkeit, der Schwindsucht, von nicht aufgebauten Schulen, von all dem, was an unserem Lande zehrt.

Um all das aufzurichten, was vernichtet wurde, hilft kein Sparen, sondern dazu braucht man Geld... Nicht durch Sparen, sondern durch Geld können wir erreichen, daß die Kindersterblichkeit ge-

ringer wird, die Tuberkulose abnimmt. Durch Sparen erreicht man nichts, durch Geld Alles.

Hier, beim Geldausgeben, zeigt sich der große Fortschritt zwischen der neuen und der alten Auffassung. Im Mittelalter wußte man vom Gelde bloß soviel, daß es ein Fluch sei. Daher der Glaube, daß Geld dem Teufel diene. Heute aber wissen wir, daß das Geld zur Quelle des Segens wird — wenn es richtig verwendet wird. An jenem Tage kamen wir zu dieser Erkenntniß, an dem die Wissenschaft des Arztes als höchstes Gut der Menschheit, als Retter und Beschützer die Reinlichkeit und die reine Luft erkannte. Aber zur Reinlichkeit, namentlich aber zur öffentlichen Reinlichkeit gehört viel, viel Geld.

Vor dem Kriege konnte man über diese Fragen noch diskutieren. Doch heute? Doch morgen?

Und heute, wo man das Geld am allernothwendigsten braucht, wo es unentbehrlich ist, heute gerade will man uns das Sparen aufzwingen? Aber klären wir die Begriffe. An sich selbst soll Jedermann sparen, wie er nur kann, und auch die Anständigkeit bringt es mit sich, daß Niemand für egoistische Zwecke jene Heller verbraucht, mit denen er das Schicksal Anderer erleichtern kann. Niemandem ist es ein Geheimniß — nicht wahr? — was für schreckliches Elend und wie viel Krankheiten in diesem Lande herrschen. Auch die Sterblichkeit der Kinder nimmt fürchterlich zu. Hier muß geholfen werden und hier kann kein Sieg auf den Schlachtfeldern helfen, denn im Lande muß mit der Heilung begonnen werden. Heute kann man diese katastrophale Vernichtung noch aufhalten. Doch bloß ein Mittel, ein einziges Mittel gibt es: die Freigebigkeit, das Ausstreuen des Geldes mit beiden Händen: nicht das Vergenden — o nein! Nicht darauf, was man nicht braucht, soll man ausgeben, sondern darauf, was im Interesse einer zielbewußten Arbeit für die Zukunft nothwendig ist. Schlechter Wille und Dummheit kann unschädlich gemacht werden: das Wundermittel hiefür — brauche ich es zu sagen? — heißt Geld. Niemand möge glauben, daß es heute Jemand geben dürfte, der seinen entbehrlichen Groschen für sich behalte, und Niemand möge der Ansicht sein, daß jener Staatsmann Ungarn für die Zukunft hinaus sichern werde, der heute zu sparen beaimt.

Nun und nimmer nein.